

LANGNAU: Stefanie Lehmann lebte sechs Monate in Indien

Vom Respekt der Eltern, kurzen Hosen und der grossen Armut



Stefanie Lehmann aus Langnau wurde von ihrer Gast-Familie in Dehli herzlich aufgenommen.

Bild: zvg

• Silvia Ben el Warda-Wulschläger

Während eines halben Jahres arbeitete Stefanie Lehmann für eine Flüchtlingsorganisation in Indien. Nun ist sie zurück in Langnau und muss sich wieder an das Leben und das Klima in der Schweiz gewöhnen.

Dass sie nach dem Gymnasium einen Auslandsaufenthalt machen würde, war für Stefanie Lehmann schon immer klar. «Mich interessierte weniger ein Au-Pair-Jahr, ich wollte lieber in einer Organisation mitarbeiten.» Im Internet stiess sie auf die Jugendaustauschorganisation AFS (siehe Kasten). «Das Programm hat mich angesprochen, und ich meldete mich an.» Zwei Länder konnte Sie wünschen, sie wählte als erstes Land Indien, als zweites Ghana. Dass

Stefanie Lehmann am liebsten nach Indien reiste, kommt nicht von ungefähr. Zwischen ihrem dritten und sechsten Lebensjahr wohnte die Familie dort wegen der Arbeit des Vaters. «Ich wollte gerne nach Indien zurückkehren. Obwohl ich nicht viele Erinnerungen an die Jahre dort hatte, kannte ich das Land auch durch die Erzählungen meiner Eltern ein wenig. Ich wusste also so ungefähr, was mich erwartete.»

Andere Länder, andere Sitten

Stefanie Lehmann tauchte für sechs Monate ein in eine völlig andere Welt. Sie lebte in einer indisch-muslimischen Gastfamilie in der 14-Millionen-Metropole Dehli. «Ich lernte viel über den Islam, auch dank dem meine Familie sehr offen war. Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis, meine Gast-

Schwester wurde zu einer Freundin. Sie boten mir ein zweites Zuhause.» Die 20-jährige angehende Studentin musste und wollte sich anpassen. «Ich konnte nicht anziehen, was ich wollte. Kurze Hosen oder ein kurzes Jupe waren undenkbar. So habe ich mir schliesslich indische Kleider gekauft. Auch haben die Gast-Eltern klare Zeiten für die Heimkehren am Abend festgelegt. Spätestens um 22 Uhr müssen die jungen Frauen zu Hause sein.» Sie lernte auch, dass es kaum eine Privatsphäre gibt und die Leute nicht gerne alleine sind. Habe sie sich einmal in ihr Zimmer zurückgezogen, um ein bisschen zur Ruhe zu kommen und all die neuen Eindrücke zu verarbeiten, habe das niemand verstanden. «Sie dachten, mir gehe es nicht gut oder ich sei krank.» So habe sie gelernt, sich



einer fremden Kultur anzupassen.

Ohnmachtsgefühle

Mühe bereitete ihr, dass sie ihre Meinung nicht offen und direkt äussern konnte. «Der Respekt gegenüber den Eltern ist gross, und man widerspricht ihnen nicht.» Sie habe zwar erzählt, wie das Leben in der Schweiz ablaufe. Doch wenn Vorurteile allgemein gegenüber dem Westen geäussert wurden, durfte sie nichts entgegenen. «Es war nicht immer einfach, den Mund zu halten», gesteht Stefanie Lehmann. Aber vor allem zu schaffen machte ihr, täglich mit der Armut konfrontiert zu werden. «Es war schwierig, nichts dagegen tun zu können.»

Stefanie Lehmann arbeitete während ihres Aufenthalts für ein Flüchtlingsprojekt des Internationalen Hilfswerkes Don Bosco. Es ging darum, Jugendgruppen, welche die Flüchtlinge

(vor allem aus Afghanistan, Burma und Irak) bildeten, zu besuchen und zu unterstützen. «Unser Ziel war es, die Gruppen zum Beispiel in Gesundheitsfragen zu schulen, damit sie das Wissen weitertragen können. Die Leute zeigten sich interessiert.» Die Langnauerin arbeitete als einzige Europäerin im Team mit. Sie habe gelernt, vor Leute hinzustehen und etwas weiterzugeben, aber auch mit schwierigen Situationen umzugehen. Wegen Sprachschwierigkeiten kam es öfter zu Missverständnissen. Wichtig sei gewesen, Eigeninitiative zu zeigen. «Nur wer Ideen hat und etwas tun will, kann das Ziel erreichen.»

Rückkehr in eine andere Welt

Nun wohnt Stefanie Lehmann wieder zu Hause bei ihren Eltern. Sie fühlt sich noch hin- und hergerissen zwi-

schen den Kulturen. Obwohl sie sich darauf freute, in die Schweiz zurückzukehren, vermisst sie vor allem ihre Gast-Familie. Aber auch das Essen – «es ist sehr scharf und ich musste mich zuerst daran gewöhnen» – und der Betrieb – «dort hat es immer Leute auf der Strasse, da wirkt Langnau wie ausgestorben» – fehlen ihr.

Sie sieht sich durch den Aufenthalt in Indien in ihren Zukunftsplänen bestärkt. Nach den Sommerferien wird sie das Studium in Geografie und Volkswirtschaft beginnen. «Ich fühle mich in meinem Plan, später einmal für eine internationale Organisation irgendwo auf der Welt zu arbeiten, bestätigt.» Doch zuerst muss sie sich wieder an das geregelte Leben in der Schweiz gewöhnen. «Hier hat sich in diesem halben Jahr nicht viel verändert. Ich muss aber zuerst wieder in dieser Welt ankommen.»

Frieden und Völkerverständigung

egs. AFS ist die grösste und älteste Jugendaustauschorganisation weltweit. Die gemeinnützige Organisation hat zum Ziel, Toleranz und Völkerverständigung zu fördern. Die drei Buchstaben stehen für die Geschichte der Organisation. Als «American Field Service» führten junge Amerikaner während der beiden Weltkriege freiwillig Sanitätstransporte durch. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg suchten diese Ambulanzfahrer nach Möglichkeiten, Kriegen vorzubeugen und Toleranz und Völkerverständigung zu fördern. Die Idee entstand, jungen Menschen für längere Zeit die Möglichkeit zu geben, ein anderes Land kennen zu lernen – der Jugendaustausch

war erfunden. Im Jahr 1948 brachten die ersten deutschen Austauschschüler ein Schuljahr in den USA, und 1952 kamen die ersten US-amerikanischen Gastschüler nach Deutschland.

Freundschaften aufbauen

Heute ist AFS eine weltweite Organisation mit Büros in über 60 Ländern. Über 120'000 Menschen engagieren sich ehrenamtlich dafür. Mehr als 350'000 Gastfamilien und Jugendliche haben in den vergangenen 60 Jahren an den Programmen teilgenommen. Ihr Beitrag zu Frieden und Völkerverständigung ist es, persönliche und lebenslange Freundschaften zu schaffen.